

Aktuelle und klassische Sozial- und
Kulturwissenschaftler|innen

Lars Gertenbach · Henning Laux

Zur Aktualität von Bruno Latour

Einführung in sein Werk



Springer VS

Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftler|innen

Reihe herausgegeben von
S. Moebius, Graz, Österreich

Die von Stephan Moebius herausgegebene Reihe zu Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen der Gegenwart ist für all jene verfasst, die sich über gegenwärtig diskutierte und herausragende Autorinnen und Autoren auf den Gebieten der Kultur- und Sozialwissenschaften kompetent informieren möchten. Die einzelnen Bände dienen der Einführung und besseren Orientierung in das aktuelle, sich rasch wandelnde und immer unübersichtlicher werdende Feld der Kultur- und Sozialwissenschaften. Verständlich geschrieben, übersichtlich gestaltet – für Leserinnen und Leser, die auf dem neusten Stand bleiben möchten.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12187>

Lars Gertenbach · Henning Laux

Zur Aktualität von Bruno Latour

Einführung in sein Werk

 Springer VS

Lars Gertenbach
FB Gesellschaftswissenschaften
Universität Kassel
Kassel, Deutschland

Henning Laux
Universität Hamburg
Hamburg, Deutschland

Aktuelle und klassische Sozial- und Kulturwissenschaftlerinnen
ISBN 978-3-531-16902-6 ISBN 978-3-531-18895-9 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-18895-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

1 Einleitung	1
Die Frage der Systematik 3 • Zum Aufbau des Buches 4 • Allgemeine Hinweise 7	
2 Differenz, Wiederholung und die fehlende Anthropologie der Moderne	9
Rudolf Bultmann und die Frage der Überlieferung 10 • Charles Péguy und die Frage der Wiederholung 12 • Abidjan und die fehlende Anthropologie der Moderne 14	
3 In der Gesellschaft des Labors	19
3.1 Das Verhältnis von Labor und Gesellschaft	23
Eine Ethnographie des wissenschaftlichen Labors 23 • Inskriptionen 25 • Black Box(ing) 28 • The Pasteurization of France 30 • Semiotik und Aktanten 32 • Die Mobilisierung des Labors: Pasteur und Pouilly-le-Fort 35 • Auf dem Weg zu einer neuen Soziologie 38	
3.2 Wissenschaftstheoretische und methodologische Grundprinzipien	39
<i>Ready Made Science</i> versus <i>Science in the Making</i> 40 • Interne versus externe Erklärungsfaktoren 41 • Die Erweiterung des Symmetrieprinzips 44 • Diffusion versus Übersetzung 48	
3.3 Latour und der Konstruktivismus	50
Das Unbehagen am Sozialkonstruktivismus 52 • Die Science Wars, oder: Das Unbehagen am erkenntnistheoretischen Konstruktivismus 54 • Ein realistischer Konstruktivismus 57	

4	Empirische Philosophie und materielle Kultur	59
4.1	Erkenntnis, Wissen und Referenz	61
	Erkenntnis als philosophisches Problem 61 • Kritik an der Zuschauertheorie des Erkennens 63 • Korrespondenz, oder: Eine Karte der Welt 65 • Zirkulierende Referenz 70 • Vom Dualismus zur Vermittlung 73	
4.2	Medien der Vermittlung: Von Techniken, Artefakten und Immutable Mobiles	77
	Immutable Mobiles 78 • Kulturgeschichte der Medientechniken 80 • Medientechnische Überlegenheit 82 • Mediatisierung: Die Akteur- Netzwerk-Theorie als Akteur-Medien-Theorie 84	
5	Die Akteur-Netzwerk-Theorie als Entwurf einer neuen Soziologie	87
5.1	Täuschungen und Gefahren der westlichen Moderne	90
	Die Verfassung der Moderne 91 • Die Expansion der Hybriden und das Scheitern der Moderne 95 • Amodern statt postmodern 99	
5.2	Soziologie als empirische Metaphysik	102
	Das Unbehagen an der Soziologie 102 • Soziologie des Sozialen vs. Soziologie der Assoziationen 105 • Methodische Grundregeln der Soziologie der Assoziationen 108 • Empirische Forschungen und die Präferenz für ethnographische Methoden 113	
5.3	Die Kernelemente der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)	117
	Charakteristika der Theoriebildung 117 • Der symmetrische und konsequentialistische Handlungsbegriff 121 • Die Dinge und das Konzept der verteilten Handlungsmacht 125 • Figurationen: Die Verwandlung von Aktanten in Akteure 128 • Der Begriff des Netzwerks 130 • Netzwerkbegriff I: Kollektive statt Gesellschaft, Beschreiben statt Erklären 131 • Netzwerkbegriff II: Vermittlung statt Mikro/Makro, Skalierung statt Lokal/Global 134 • Grenzen der Akteur-Netzwerk-Theorie 139	
6	Existenzweisen: Latours Anthropologie der Modernen	143
6.1	Eigentümlichkeiten des Projekts der Erforschung von Existenzweisen	144
	Die Form des Werkes 145 • Die Chronologie des Projekts 147 • Stil und Arbeitsweise 148 • Exotische Ordnungsbildung 149 • Diplomatischer und deskriptiver Anspruch 151	

6.2	Latours differenzierungstheoretische Wende	153
	Hybridisierung und Differenzierung: Von Akteur-Netzwerken zu Existenzweisen 153 • Existenzweisen als Netzwerke – Netzwerk als Existenzweise [NET] 159	
6.3	Die Existenzweisen der Modernen im Überblick	164
	Allgemeine Charakteristika von Existenzweisen 164 • Zusammenspiel und Ordnung der Existenzweisen 173 • Sein-als-anderes – Shifting – Crossing: Grundbegriffe der relational-ontologischen Differenzierungstheorie 180	
6.4	Anschlüsse an bestehende Gesellschaftstheorien	186
	Die Logik der Differenzierung 188 • Die Reichweite der Differenzierungstheorie 190 • Gründungsszenen der Theoriebildung 193	
7	Eine Politik der Natur – Latours politische Soziologie	197
7.1	Grundmotive der politischen Soziologie bei Latour	199
	Die Geste der Aufklärung und die Krise der Kritik 199 • Kritische Soziologie, Common Sense und Ikonoklasmus 205 • Die politische Performanz der Soziologie 208	
7.2	Politik der Natur: Das Parlament der Dinge	210
	Eine Verfassung für die implizite Politik der Natur 211 • Die begrenzte Welt der Politik 212 • Eine neue Gewaltenteilung im Parlament der Dinge 215 • Politischer Experimentalismus 219	
7.3	Politik als Existenzweise	221
	Die Besonderheit der Politik: der Modus [POL] 222 • Die Gefährdungen des Politischen 226 • No Issue, No Politics! 230	
7.4	Diplomatie im Anthropozän: Gaia und der Dezisionismus	233
	Die Existenzweise der Politik und die Frage der Diplomatie 233 • Carl Schmitt und die andere Seite der Diplomatie 237 • Im Zeitalter des Anthropozäns 242 • Die Gaia-Hypothese 245	
8	Resumée und Ausblick	253
	Bibliographie	261
	Verzeichnis der verwendeten Kürzel	261
	Weitere Werke von Bruno Latour	262
	Weitere verwendete Literatur	269



Bemisst man den Einfluss und die Bekanntheit von Intellektuellen an der internationalen Verbreitung ihrer Schriften, dann gehört Bruno Latour zweifellos zu den bedeutendsten Forscher_innen der Gegenwart. Die nahezu 30 Sprachen, in die Bücher von ihm bereits übersetzt sind, bezeugen eine bemerkenswert internationale Rezeption, die sich mittlerweile auch auf eine beachtliche Anzahl an Schriften stützen kann – sein Werk umfasst aktuell 15 Monographien, über 10 Herausgeberschaften und bereits mehr als 150 wissenschaftliche Aufsätze. Und schaut man sich allein die Anzahl der Arbeiten aus den letzten Jahren an, dann ist auf absehbare Zeit offenbar kaum damit zu rechnen, dass Latour, der im Sommer 2017 seinen 70. Geburtstag gefeiert hat, seine immense Textproduktion drosseln oder seine zahlreichen Vortragstätigkeiten reduzieren wird.

Auffällig an seinem Werk ist allerdings nicht nur der bloße Umfang. Auffällig ist auch, dass es ein immens breites Spektrum an Themen abdeckt. Bekannt geworden ist Latour im Wesentlichen als Mitbegründer der *Akteur-Netzwerk-Theorie* und als zentraler Protagonist der *Science & Technology Studies*, ohne den die heutige Popularität dieser Ansätze gar nicht zu erklären wäre (Mialet 2012; Jasanoff 2012). Seine Arbeiten gehen aber mitnichten hierin auf. Dem anfänglichen Schwerpunkt in der Wissenschaftsforschung folgen Studien zu technischen Innovationen, wissenschaftlichen Kontroversen, Problemen der Erkenntnistheorie sowie der Verfassung der modernen Gesellschaft und seine weiteren Schriften beschäftigen sich schließlich mit Fragen der Politik, dem Recht, der Kunst, der Ökonomie, der Religion und vielem mehr. Diese thematische Vielfalt zeigt bereits an, dass schon die vermeintlich simple Frage nach Latours disziplinärer Zugehörigkeit erstaunlich schwierig zu beantworten ist. Denn auch wenn sich mit gewissem Recht behaupten lässt, dass im Zentrum der meisten Schriften von Latour soziologische Fragen stehen, ist er von seinem Forschungszugang her zuallererst Anthropologe bzw. Ethnograph und vom Fach und Selbstverständnis her zunächst vor allem Philosoph, wie er zur Überraschung vieler in jüngeren Schriften betont hat: »Even though I have always held positions in

sociology, and have sometimes been accepted as an honorary anthropologist, and feel much loyalty to the little field of science and technology studies, and have also dabbled in social theory, I have never left the quest for philosophy.« (PHIL, S. 600)¹ Diese Selbstpositionierung ist durchaus erstaunlich und auch etwas kurios, denn von allen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern ist Latour in der Philosophie wohl am allerwenigsten rezipiert worden – mit bemerkenswerter Ausnahme von Graham Harman (Harman 2007, 2009). Aufgrund seiner inter- oder zumindest multidisziplinären Ausrichtung und der thematischen Breite seines Werkes hat dies der Rezeption in anderen Fächern allerdings keinen Abbruch getan. Seine Arbeiten haben sich vielmehr für verschiedene Disziplinen als hochgradig anschlussfähig erwiesen. Ein Indiz hierfür sind nicht nur seine zahlreichen Gastprofessuren und Ehrendokortitel – unter anderem in Harvard, an der *London School of Economics*, am *King's College* in Cambridge, in Göteborg und Edinburgh. In den letzten Jahren wurden ihm auch einige renommierte und zum Teil hochdotierte Preise für sein Werk verliehen, wie etwa der Siegfried-Unseld- oder der Holberg-Preis.

Kennzeichnend für Latour ist darüber hinaus, dass er sich bei seinen Aktivitäten nicht auf das Feld der Wissenschaft beschränkt und beständig mit neuen Formaten der Wissensproduktion experimentiert. Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten ist er auch als Kurator von drei internationalen Kunstausstellungen am Karlsruher *Zentrum für Kunst und Medientechnologien* (ZKM) in Erscheinung getreten, er hat an einem Theaterstück mitgewirkt, ein Hörspiel entworfen und seine neuesten Arbeiten mithilfe einer interaktiven Internetplattform entwickelt. Zudem positioniert er sich in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher auch als öffentlicher und politischer Intellektueller und wurde von dem renommierten britischen Kunstmagazin *ArtReview* 2017 sogar auf Platz 9 ihrer Liste der 100 einflussreichsten Personen der zeitgenössischen Kunstwelt gewählt. Er beteiligt sich nicht länger nur an fach- und wissenschaftsinternen Debatten, sondern beschäftigt sich zunehmend mit zeitpolitischen sowie tagesaktuellen Fragen und zielt insgesamt auf ein neues Verhältnis von Politik und Wissenschaft.

Was vielen Leser_innen an Latour aber besonders auf- und oft auch missfällt, ist sein durchaus ungewöhnlicher Stil. Denn Latour verfügt nicht nur über eine äußerst kraft- und humorvolle, von vielen aber gerade deshalb auch als verspielt und unseriös empfundene Rhetorik. Seine Texte sind oftmals auch voll von Bildern, Tabellen, Diagrammen und gelegentlich durchaus seltsam anmutenden Grafiken.

1 Zur besseren Lesbarkeit werden die häufig herangezogenen Schriften und die Monographien von Latour mit Kürzeln zitiert. Eine Auflistung der verwendeten Kürzel findet sich auf Seite 261f. Unser Dank für Korrekturen und Anmerkungen sowie die Hilfe bei der Erstellung des Manuskripts gilt besonders Enrico Hörster und Clara Wieghorst.

Was von den Verfechter_innen einer nüchternen und möglichst metaphern- und rhetorikfreien Sprache als störend empfunden werden mag, lässt sich letzten Endes natürlich auch als ein Ausdruck von Originalität begreifen. In jedem Fall ist darin ein Plädoyer für mehr Freiheit und Phantasie beim wissenschaftlichen Schreiben enthalten. Anstatt den immergleichen Stil zu imitieren und die eingespielten Gepflogenheiten des wissenschaftlichen Schreibens zu bedienen, greift Latour immer wieder auf ungewöhnliche Mittel zurück: Die unter dem Titel *Cogitamus* erschienene Erläuterung seines Lehr- und Forschungskonzepts ist als eine Reihe von sechs Briefen an eine nie im Seminar erscheinende Studentin geschrieben (COG); die methodischen Grundannahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie erläutert er an einem Dialog mit einem Doktoranden, der im Laufe des Gesprächs immer mehr an Latours Aussagen verzweifelt (ENS); eine Studie zum gescheiterten Verkehrs- und Infrastrukturprojekt ARAMIS versteht sich bereits im Untertitel ausdrücklich als Liebeserklärung an die Technik (ARA) und sein jüngeres Hauptwerk *Existenzweisen* (EX) verzichtet schließlich ganz auf einen wissenschaftlichen Apparat und lagert die Quellen und Verweise zusammen mit Filmausschnitten, Photographien u. a. auf eine interaktive Webplattform aus. So unseriös und merkwürdig dieses Vorgehen aber auch erscheinen mag, für Latour selbst haben der Rückgriff auf andere Vermittlungsformen und die häufigen Stilwechsel letztlich nichts mit mangelnder Ernsthaftigkeit zu tun. Vielmehr hält er es gerade für eine Anforderung seriösen Forschens, dass man allein schon aus Respekt vor dem je spezifischen Gegenstand imstande sein muss, die Ausdrucksweise und den Stil zu wechseln. Für ihn ist »der Stilwechsel die Möglichkeit, sicherzugehen, daß man den jeweiligen Gegenstand respektiert, und daß man nicht dieselbe Problematik von einem Thema zum anderen transportiert.« (Latour 1996a, S. 43)

Die Frage der Systematik

Die thematische Breite seines Werkes, die Varianz der Formate, der politische Anspruch und die Eigentümlichkeiten des Stils deuten auf den ersten Blick darauf hin, dass wir es bei Latour nicht nur mit einem enorm produktiven, sondern auch vielschichtigen, variablen und vielleicht sogar unsystematischen Autor zu tun haben. Diese Wahrnehmung wird noch dadurch bestärkt, dass er auch im Hinblick auf die Argumentationsweise kaum den Konventionen und Erwartungen des akademischen Betriebs entspricht: Er beschäftigt sich nur selten überhaupt mit konkurrierenden Ansätzen und ist in seiner Kritik an anderen Positionen häufig recht pauschal und undifferenziert; seine steten begrifflichen Neuschöpfungen irritieren eine auf kohärente Terminologie und Konsistenz ausgerichtete Theoriedebatte und eine auf Wiedererkennbarkeit, Kontinuität und klare Autorschaft ausgerichtete Rezeption – zumal die in einem Werk neu eingeführten Konzepte im nächsten oftmals

schon keine Rolle mehr spielen; seine eigenwillige Kombination aus Wissenschaft und Politik sorgt zumindest für Irritationen; und auch die Verschränkung von empirischen Fallstudien mit philosophischen Grundsatzdebatten wirkt zusammen mit der transdisziplinären Ausrichtung, den eigentümlichen Formaten und dem besonderen Stil wie ein exotischer Fremdkörper in einer immer kleinteiligeren, hochspezialisierten Forschungslandschaft.

Auf den ersten Blick ist es daher wenig verwunderlich, dass Latour des Öfteren als höchst unsystematischer Autor wahrgenommen und nicht selten auch als genuin postmoderner Theoretiker vorgestellt wurde und wird. Entgegen solcher Einschätzungen geht das vorliegende Buch jedoch davon aus, dass ein solches Urteil in Bezug auf das Gesamtwerk von Latour unzutreffend ist. Stattdessen wollen wir im Folgenden zeigen, dass man sich Latour gerade als einen systematischen und äußerst kohärenten Denker vorstellen muss. Zwar stimmt es, dass seine thematisch breit gefächerten und methodisch wie auch stilistisch recht unterschiedlichen Schriften auf den ersten Blick als unzusammenhängend wahrgenommen werden können. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, dass sein Werk nicht nur über eine erstaunliche thematische Kontinuität, sondern auch über zentrale Leitgedanken verfügt, die er bereits früh in seinen Arbeiten entwickelt und im Anschluss an die wissenschaftssoziologischen Schriften der 1970er und -80er Jahre immer weiter entfaltet und konkretisiert. Demzufolge besteht das Ziel dieser Einführung in einer systematischen Rekonstruktion von Latours Werk, aus der die erkenntnisleitenden Motive und konzeptuellen Grundelemente seines Ansatzes möglichst deutlich hervortreten.

Zum Aufbau des Buches

Obwohl wir darauf abzielen, den systematischen Charakter und die konzeptionelle Kohärenz der Arbeiten von Latour herauszuarbeiten, haben wir uns für einen Aufbau entschieden, der zugleich die werkgeschichtliche Entwicklung seines Denkens nachvollziehbar macht. Eine Einführung in das Werk eines klassischen oder zeitgenössischen Autors sollte unserer Ansicht nach zwar eine bestimmte Lesart dieses Werkes vorschlagen (was ohnehin nicht zu vermeiden ist und somit auch nicht geleugnet werden sollte), diese aber – soweit wie möglich – aus den vorliegenden Schriften und dem Werdegang des Denkens heraus entwickeln. Dies gilt umso mehr, wenn dem Autor eine Systematik zugeschrieben wird, die möglicherweise nicht unmittelbar erkennbar ist, weil dann die Gefahr besteht, die verwickelten Pfade des Werkes und der wissenschaftlichen Biographie retrospektiv in eine glatte Erzählung zu überführen, die schließlich in den aktuellen Schriften ihren End- und Höhepunkt erreicht. Obwohl – oder gerade weil – Latour in einigen jüngeren Texten tatsächlich genau das behauptet hat (BIO, PHIL), haben wir

uns dazu entschieden, aus der Abfolge des Werkes heraus nach der Systematik zu fragen und nicht umgekehrt eine vorab unterstellte Systematik auf das Werk zu übertragen. Die Gliederung des Buches besitzt dadurch eine zeitliche Struktur, die allerdings absichtlich an einem für das systematische Argument wesentlichen Punkt unterlaufen wird. Denn der Chronologie des Werkes folgen letztlich vor allem die ersten und die letzten beiden Kapitel des Hauptteils (Kapitel 2/3 sowie 6/7). Weil dieser Aufbau etwas eigentümlich erscheinen mag, sich damit aber ein inhaltliches Argument verbindet, soll er hier in der Vorstellung der Gliederung des Buches kurz begründet werden.

Das an diese Einleitung anschließende *zweite Kapitel* zeichnet den Werdegang Latours vor seiner ersten großen Schrift nach: der einflussreichen ethnographischen Laborstudie *Laboratory Life*, die 1979 in Koautorschaft mit Steve Woolgar erscheint (LL). Es beschäftigt sich mit intellektuellen Wurzeln und frühen Referenzautoren und geht auf Latours Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmann und Charles Péguy sowie seine erste empirische Forschungstätigkeit während seines Militärsatzdienstes an der Elfenbeinküste ein. Wichtig ist diese Phase bei Latour insbesondere aus zwei Gründen: weil sich in diesen Auseinandersetzungen einige Grundmotive seines gesamten Werkes entwickeln, die wir stichpunktartig an dem Verhältnis von Wiederholung und Zeit ansprechen, und weil sich ein Forschungsinteresse herausbildet, das seine Schriften bis heute bestimmt: eine ethnographisch-anthropologisch Auseinandersetzung mit der Moderne.

In chronologischer Absicht schließt das darauf folgende *dritte Kapitel* direkt hieran an und rekonstruiert im Wesentlichen die wissenschaftssoziologischen Schriften im Zeitraum von *Laboratory Life* (LL; Orig. 1979) über *The Pasteurization of France* (PAS; Orig. 1984) bis zu *Science in Action* (SIA; Orig. 1987), die Latour zu einem zentralen Autor der *Science Studies* sowie schließlich einem Hauptprotagonisten der sich aus diesen Debatten heraus entwickelnden *Science & Technology Studies* gemacht haben. Obwohl diese beiden Kapitel auf die Systematik der Argumente von Latour zielen, sind sie in einem ersten Schritt deshalb werkgeschichtlich aufgebaut, weil sich – so unsere These – im chronologischen Durchgang durch diese Schriften die wesentlichen Leitgedanken und Grundüberzeugungen von Latour rekonstruieren lassen. Zugleich zeigt sich hier, dass eine Aufteilung der Schriften von Latour in verschiedene Werkphasen sogar den entscheidenden Punkt verdeckt: nämlich dass gerade die komplementären Fragestellungen dieser Texte eine systematische und kohärente Perspektive zum Ausdruck bringen.

Im Anschluss an die Schilderung dieser wichtigen wissenschaftssoziologischen Schriften beschäftigt sich das *vierte Kapitel* mit den erkenntnistheoretischen Konsequenzen und Schlussfolgerungen, die sich aus diesen Studien zur Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen ergeben. Als zentrale Leitkonzepte fungieren hierbei

die Begriffe der ›Zirkulierenden Referenz‹ und der ›Immutable Mobiles‹, weil sich an diesen deutlich zeigen lässt, worin das grundsätzlich Neue bzw. Andere an Latours Ansatz besteht. Erkennbar wird dadurch nämlich, warum die Beschäftigung mit den Wissenschaften für ihn notwendigerweise in eine Auseinandersetzung mit Technik mündet, an deren Ende auch ein neues Verständnis von Materialität steht. Obwohl dieses Kapitel zunächst chronologisch an die vorigen beiden anschließt, orientieren wir uns hier wie auch im darauf folgenden fünften Kapitel nicht mehr primär an der chronologischen Abfolge der Schriften. Seinen Grund hat dies zunächst darin, dass sich auf der Basis der beiden vorigen Kapitel nun die wesentlichen Argumente von Latour genauer herausarbeiten lassen. Hinzu kommt, dass die hierin und im folgenden fünften Kapitel zu verhandelnden Fragen auf den systematischen Kern von Latours Werk verweisen: auf das Modell der ›Empirischen Philosophie‹, das schließlich auch einen Anschluss an die neuere Medientheorie und die Debatten um einen Neuen Materialismus bietet, sowie auf die ›Akteur-Netzwerk-Theorie‹, die schließlich als zentraler Beitrag Latours im Hinblick auf eine alternative Soziologie begriffen werden muss. Obwohl beide Aspekte inhaltlich eng miteinander verbunden sind, erscheint es uns sinnvoll, sie in zwei separaten Kapiteln zu behandeln.

Im Anschluss an die Rekonstruktion der Grundannahmen der Empirischen Philosophie von Latour widmen wir uns damit im *fünften Kapitel* ausführlicher den Grundannahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie (im Folgenden meist: ANT). Im Zentrum stehen hierbei zwei der meistrezipierten Schriften Latours: der Essay *Wir sind nie modern gewesen* (NM; Orig. 1991) und die unter dem Titel *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (ENS; Orig. 2005) erschienene Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Mit Blick auf die theoretischen und methodischen Grundannahmen der ANT zeichnen wir nach, wie Latours Kritik an den Selbsttäuschungen der Moderne(n) mit dem Entwurf einer alternativen Soziologie einhergeht, die nicht länger der problematischen Trennung von Natur und Kultur aufsitzt. Weil sich dieser Entwurf kaum mehr dem eingespielten Vokabular der Sozialwissenschaften anschließen kann (und soll), rekonstruieren wir in der Diskussion der Grundbegriffe der ANT zugleich, wie er sich zu den klassische(re)n Ansätzen und Konzepten des Faches verhält.

Nach den primär theorie- und begriffssystematisch argumentierenden Kapiteln 4 und 5 konzentrieren wir uns in den beiden letzten Kapiteln auf die jüngeren Schriften Latours. Den Beginn macht das *sechste Kapitel* mit einer ausführlichen Diskussion des bereits benannten Projekts der Erforschung von Existenzweisen, das 2014 in Buchform auf Deutsch erschienen ist (EX; Orig. 2012). Weil Latour hiermit eine Schrift vorlegt, die nicht nur als erhebliche Erweiterung der ANT, sondern sogar als sein eigentliches Hauptwerk begriffen werden muss, rekonstruieren wir insbesondere die allgemeinen Grundideen, die in diesem umfangreichen und tatsächlich

zunächst schwer zugänglichen Werk enthalten sind. Obwohl er dabei mit zahlreichen Neuerungen aufwartet, die sich letztlich als differenzierungstheoretische Wende der ANT begreifen lassen, wäre es dennoch überzogen, hier von einem Bruch mit seinem früheren Werk zu sprechen. Stattdessen wollen wir zeigen, an welchen Stellen Latour sein bisheriges Werk hiermit produktiv erweitert und welche Anschlüsse sich hieraus an bestehende soziologische Differenzierungstheorien ergeben.

Den Abschluss macht schließlich das *siebte Kapitel*, das sich intensiv der politischen Soziologie von Latour widmet. Es rekurriert dabei ebenfalls auf die jüngeren Schriften, weil in ihnen die Frage der Politik einen immer größeren Raum einnimmt. Beginnend mit der Publikation von *Das Parlament der Dinge* (PARL; Orig. 1999) kreisen Latours Schriften bis zu seinem aktuellsten Buch *Kampf um Gaia* (GAIA; Orig. 2015) immer stärker um den Versuch einer Neudefinition des Politischen und den Entwurf einer »kosmopolitischen Diplomatie«, die wir in ihren Grundzügen rekonstruieren und mit seinem Gesamtwerk in Verbindung setzen. Dass wir damit abschließend in einem ganzen Kapitel auf Latours Arbeiten in Bezug auf Politik zu sprechen kommen, hat durchaus systematische Gründe: Es geht uns nicht darum, die eher allgemeine und abstrakte Diskussion des Existenzweisenprojekts noch durch ein Beispiel zu konkretisieren – im Sinne der Schilderung eines spezifischen Bereichs von Gesellschaft oder eines Anwendungsbereichs des Denkens von Latour. Wir beschäftigen uns vielmehr deshalb mit politischen Fragen bei Latour, weil sein gesamter Ansatz im Kern auch als politische Soziologie begriffen werden muss. Genau dies wird in seinen aktuellen Schriften immer deutlicher.

Allgemeine Hinweise

Die Entscheidung, stärker die Systematik im Werk von Latour zu betonen, geht mit bestimmten Einschränkungen einher. Weil wir bestimmte Werke bevorzugt heranziehen und damit ausführlicher diskutieren, können andere und dabei keinesfalls unwichtige Schriften nur am Rande erwähnt werden – wie Latours Studie zum modernen Recht (RF), seine Beschäftigung mit Religion (JUB) oder seine an Gabriel Tarde orientierte Auseinandersetzung mit der Ökonomie (Latour/Lépinay 2010). Die im Folgenden unternommenen Schwerpunktsetzungen sollen zwar – so hoffen wir – auch dabei behilflich sein, jene weiteren Schriften zu erschließen; ob dies aber gelingt, haben wir nicht zu beurteilen. Die Fülle an Literatur zu Latour und der Akteur-Netzwerk-Theorie, die es mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum gibt, sollte hier jedoch durchaus Abhilfe schaffen können. Mit der Frage nach der Systematik im Werk von Latour verzichten wir zudem auf eine Einteilung in verschiedene Werkphasen, wie man sie gelegentlich in der Rezeption beobachten kann. Eine solche Unterteilung wäre nicht nur wenig hilfreich für eine Einführung, in der die konstitutiven Grundannahmen des Werkes und die zentralen Motive

des Autors herausgearbeitet werden sollen. Vor allem ist sie auch insgesamt wenig überzeugend in Bezug auf Latour. Wir konzentrieren uns stattdessen darauf, paradigmatische Denkfiguren zu rekonstruieren, die sich durch die Schriften hindurch entfalten und sich mit verschiedenen thematischen Schwerpunkten verbinden. Durch diesen Fokus sind wir auch nicht primär an ausführlicheren wissenschafts- und ideengeschichtlichen Einbettungen interessiert, die sich genauer mit den Entstehungskontexten einzelner Begriffe und Ideen, der historischen Verortung zentraler Einflüsse oder der Erläuterung wichtiger Referenzen bei Latour beschäftigen. Wir gehen zwar an verschiedenen Stellen hierauf ein und verweisen auch immer wieder auf zentrale Bezugsautor_innen von Latour. Im Zentrum steht dabei aber weniger die Frage nach der Herkunft, sondern vielmehr nach der argumentativen Rolle und der inhaltlichen Bedeutung dieser Bezüge und Konzepte. Gleiches gilt für biographische Ausführungen, sofern sie nicht aus werkbio-graphisch-systematischen Gesichtspunkten von Interesse sind. Obwohl dies sicherlich als Mangel wahrgenommen werden kann, erscheint es uns aber als unproblematisch. Denn zum einen hat Henning Schmidgen hierzu in seiner – nicht nur in dieser Hinsicht – exzellenten Einführung bereits viel gesagt (Schmidgen 2011). Und zum anderen können alle, die hierzu mehr erfahren möchten, auch auf Latour selbst zurückgreifen, der sein Existenzweisenprojekt mehrfach als Gelegenheit genutzt hat, über sein Gesamtwerk zu reflektieren (PHIL, BIO, Latour 2016a). Hinzu kommt, dass Latour über eine außerordentlich hilfreiche, übersichtliche und umfangreiche Internetseite verfügt (<http://www.bruno-latour.fr/>). Dort stellt er nicht nur seine meisten Aufsätze und Vorträge zum (kostenfreien) Download zur Verfügung, es findet sich dort auch ein ausführlicher und stetig aktualisierter Lebenslauf, der zumindest alle wesentlichen Eckdaten enthält.



Differenz, Wiederholung und die fehlende Anthropologie der Moderne

2

Die bisherige Rezeption der Schriften von Bruno Latour ist alles andere als einheitlich. Sie kommt aber in der Regel darin überein, den Beginn seines Werkes auf die späten 1970er Jahre zu datieren und damit den Eintritt in das naturwissenschaftliche Labor in Kalifornien zugleich als Auftakt seines wissenschaftlichen Werdegangs zu begreifen. Demgemäß markiert die zusammen mit Steve Woolgar verfasste und 1979 publizierte Schrift *Laboratory Life* (LL) auch den Beginn des Werkes von Latour.² Doch so prägend und einflussreich diese Arbeit für Latour und sein weiteres Werk auch ist, sie ist nicht sein erster Text und genauso wenig die erste wichtige Wegmarke seines Schaffens. Bereits vor dem Eintritt ins Labor finden sich einige Texte, in denen zentrale Argumente, insbesondere aber typische Motive und Perspektiven der weiteren Schriften auftauchen bzw. entwickelt werden.³ Bevor wir uns dem weithin sichtbareren Teil seines Werkes widmen, möchten wir daher kurz auf einige zentrale Elemente dieser weniger bekannten (und z. T. unpublizierten oder zumindest schlecht verfügbaren) Arbeiten eingehen. Gestützt wird die besondere Bedeutung dieses kaum erforschten Werkabschnitts auch durch neuere, werkbiographische Texte von Latour selbst, in denen er rückblickend entscheidende Motive und Weichenstellungen seines Werkes rekonstruiert und genau diesen Arbeiten ein aus Sicht der aktuellen Forschung überraschendes Gewicht beimisst (vgl. PHIL, BIO). Entsprechend der Orientierung an zentralen Wegmarken und Einflüssen aus diesen Schriften für das weitere Werk ist dieser kurze Abschnitt im Wesentlichen werkbiographisch strukturiert.

2 Vgl. mit werkbiographischem Bezug etwa Simms 2004; Schimank 2007; Krauss 2011; Keller/Lau 2008.

3 Vgl. dazu etwa Garforth 2015; Blok/Jensen 2011; Schmidgen 2011, 2012.

Rudolf Bultmann und die Frage der Überlieferung

Der in der Kleinstadt Beaune geborene Latour nimmt sein Studium nicht in Paris auf und bemüht sich auch nicht um einen Platz an der berühmten École Normale Supérieure – jener Eliteinstitution, an der Louis Pasteur, Henri Bergson, Emile Durkheim, Jean-Paul Sartre, Michel Foucault, Pierre Bourdieu und Jacques Derrida studiert haben. Stattdessen zieht es ihn in das keine 50 Kilometer von Beaune entfernte Dijon, um Philosophie zu studieren. Dies ist bemerkenswert, weil weder der Soziologie noch der Wissenschaftsforschung eine nennenswerte Rolle im dortigen Lehrplan zukommen. Stattdessen beschäftigt sich Latour neben der Philosophie intensiv mit Fragen der Bibelexegese. Ein wesentlicher Anstoß für dieses Interesse ist die Bekanntschaft mit André Malet, der zu dieser Zeit gerade Rudolf Bultmanns Schrift *Die Geschichte der synoptischen Tradition* (Bultmann 1970 [1921]) ins Französische übersetzt – ein überaus wichtiges Werk der quellenkritischen Exegese des Neuen Testaments. 1975, drei Jahre nach Erscheinen des von Malet übersetzten Buches von Bultmann, wird Latour schließlich promoviert; mit einer Schrift über das Markusevangelium, die gleichermaßen von Bultmanns Bibelexegese und dem Werk des Schriftstellers Charles Péguy inspiriert ist (Latour 1975). Die Arbeit trägt den Titel *Exégèse et ontologie. Essai philosophique sur des textes de résurrection* (dt.: *Exegese und Ontologie. Philosophischer Essay über die Texte zur Wiederauferstehung*).⁴ Doch was interessiert Latour an Bultmann?

Bultmanns Schrift ist der Versuch einer Formgeschichte der synoptischen Tradition, d. h. der ersten drei Evangelien (Markus, Matthäus und Lukas).⁵ In Fortführung der quellenkritischen Arbeit der Bibelauslegung beschäftigt er sich vor allem mit der Frage nach dem spezifischen Erzählstil dieser Texte. Seine These lautet, dass die synoptische Literatur – wie jede andere Literatur auch – »aus ganz bestimmten Lebensäußerungen und Bedürfnissen dieser Gemeinschaft [der urchristlichen Gemeinde] entspringt, die einen bestimmten Stil, bestimmte

4 Dies ist zumindest der Titel, den Latour der Dissertation in seinem werkbiographischen Text (BIO) und seinem ausführlichen Lebenslauf gibt, der auf seiner Homepage eingestellt ist (online abrufbar unter: <http://www.bruno-latour.fr/biography>, letzter Zugriff am 19.08.2017). In den einschlägigen bibliographischen Datenbanken und einem aktuellen Text zu Péguy ist die Schrift dagegen unter dem Titel *Exégèse et ontologie à propos de la résurrection* geführt (Latour 2015e, S. 59, Anm. 4).

5 Als Synoptiker gelten die ersten drei Evangelisten des Neuen Testaments (Markus, Matthäus, Lukas), weil sie seit Johann Jakob Griesbach vergleichend gegenübergestellt, d. h. synoptisch gelesen werden. Als zentrale Frage ergibt sich damit das Problem der Abweichungen und Übereinstimmungen zwischen den drei Texten, das neben dem sprachlichen Vergleich vor allem die zeitliche Zuordnung und Überlieferungsgeschichte betrifft.

Formen und Gattungen hervortreiben« (Bultmann 1970, S. 4). Er folgt dabei also einer historisch-soziologischen Perspektive, die er selbst in der Einleitung explizit als wissenssoziologisch bezeichnet (Bultmann 1970, S. 4). Sie ist darauf gerichtet, den zu untersuchenden Text in Form, Gattung und Stil auf seine konkrete Lebenswirklichkeit zu beziehen; er hat, wie Bultmann es lebensphilosophisch formuliert, seinen »Sitz im Leben« (Bultmann 1970, S. 5). Latour faszinieren hieran nun weniger die quellenkritischen oder lebensphilosophischen Aspekte, sondern vor allem die dadurch aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von Interpretation und Überlieferung bzw. Wiederholung und Tradition. Bultmanns Frage nach der Entstehung und Fortentwicklung der ersten drei Evangelien richtet sich primär auf die dadurch bewirkten Umwandlungen und Transformationen (Bultmann 1970, S. 7) und mündet in eine Problematisierung der Übersetzungs- und Überlieferungsschritte. Mit dem typisch quellenkritischen Motiv der Suche nach dem Urtext entspricht das Vorgehen Bultmanns einer archäologischen Reinigungs- und Freilegungsarbeit. Latour jedoch dreht diese Perspektive schlicht um: anstatt die Interpretations- und Übersetzungsschichten Schritt für Schritt abzutragen, faszinieren ihn gerade diese fortwährende Arbeit der Interpretation und die dadurch bewirkte Verdichtung und Kanonisierung der Quellen (PHIL, S.600). Bedeutender als die Frage nach dem Original oder der Ursprungsquelle erscheinen ihm die Operationen des Schreibens und die Textualität der Überlieferung. Entsprechend interessiert sich Latour weder für Bultmanns Nähe zum Existentialismus noch für das in dessen Schrift enthaltene kritische und zuweilen ikonoklastische Moment,⁶ das mit seinem Plädoyer für eine Entmythologisierung der christlichen Quellen einhergeht und das nicht nur Malet, sondern auch die Rezeption des Werkes umtreibt. Prägender ist vielmehr die in dieser Tradition zutage tretende Praxis der Übersetzung: Die Überlieferungsgeschichte wird als Konstruktionsprozess begriffen, die stete Arbeit am Text wird zu einem immer dichteren Netzwerk von aufeinanderfolgenden Übersetzungen, die ihren eigenen Stil und – wie es vor allem die neueren Werke Latours betonen – ihre eigene Wahrheitspraxis erzeugen.

»Under André Malet's guidance, I discovered biblical exegesis, [...] which put me for the first time in contact with what came to be called a network of translations – something that was to have decisive influence on my thinking. [...] Even though Bultmann himself was trying to reach for authenticity by wiping out, one after the other, every successive addition that had been wildly invented by long chains of Christian locutors [...]. My reading was, on the contrary, that it was only in the long chain

6 Zur Frage des Ikonoklasmus, die in den späteren Werken Latours eine wichtige Rolle spielt vgl. ICO sowie den Abschnitt *Kritische Soziologie, Common Sense und Ikonoklasmus* in Kapitel 7.1 ab Seite 205.

of continuous inventions that the truth conditions of the Gospel resided. Provided, that is, that those inventions were done, so to speak, in the right key.« (PHIL, S. 600)

Gegen Bultmann und Malet, aber mit »[a] bit of Derrida and Lévi-Strauss plus a large dose of Deleuze« (BIO, S. 289), entwickelt Latour die Idee, die Auslegungs- und Interpretationsarbeit als fortlaufende und sich verdichtende Kette von Übersetzungspraktiken zu behandeln. Anstatt wie Bultmann und andere Quellenkritiker bei der Suche nach Gewissheit auf immer frühere Quellen zurückzugehen – und in diesem Reduktionismus am Ende möglicherweise nur mit einzelnen aramäischen Halbsätzen dazustehen (PHIL, S. 600) –, lokalisiert Latour die Wahrheit (der Überlieferung bzw. des Christentums) in dieser Übersetzungs- und Wiederholungspraxis selbst. Sie verweist nicht auf einen arkanen Ursprung und wird auch gerade nicht durch die Vermittlung und Übersetzung verschüttet, sondern hierdurch überhaupt erst hervorgebracht und stabilisiert. Tradition und Überlieferung werden so zu einer Frage der Wiederholung in der Übersetzung – ein Punkt, den das Französische mit der semantischen Nähe von *traduire* und *tradition* ohnehin nahelegt.

Charles Péguy und die Frage der Wiederholung

Weitere Unterstützung für diese Thesen findet Latour schließlich auch durch seine langjährige Faszination für den französischen Schriftsteller und Philosophen Charles Péguy. Vor Latour hatte bereits Gilles Deleuze in *Differenz und Wiederholung*, seinem frühen Hauptwerk aus dem Jahr 1968, intensiv auf Péguy Bezug genommen, er ist sogar die erste Referenz in diesem Buch (Deleuze 1992, S. 16). Als »sorgfältiger Leser« von Deleuze (Latour/Crawford 1993, S. 263) ist dies auch Latour nicht entgangen, wenngleich sein Interesse an Péguy's Werk *Clio*, das in erster Linie eine Auseinandersetzung mit Wiederholung und Zeit ist, noch weiter zurück reicht (BIO, S. 288). Latours erste Veröffentlichung überhaupt beschäftigt sich mit diesem Werk und der Technik der Wiederholung als einem spezifischen Schreibstil Péguy's (Latour 1977).⁷ Ähnlich wie bei Bultmann findet sich bei Péguy eine Beschäftigung mit dem Verhältnis von Schreiben, Stil und Wiederholung – sowohl thematisch in der Reflexion über die Frage der Zeit als auch in dem spezifischen »repetitiven Stil« (BIO, S. 289), den Latour als ein Kennzeichen von Péguy ausmacht. Insbesondere enthält *Clio* aber eine intensive Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Tradition und Zeitlichkeit – ein Grund, weshalb Latour Péguy nicht nur als »the deepest philosopher of time« (Latour 1997, S. 179, Anm. 12) bezeichnet, sondern auch immer dann auf ihn verweist, wenn es ihm selbst um die Entwicklung eines

7 Péguy spielt auch in späteren Texten noch eine Rolle bei der Zurückweisung des Modells der Erklärung (vgl. Latour 1983, S. 167).

anderen Verständnisses von Zeit geht (NM, S. 91f.; Serres/Latour 2008, S. 91). Von zentraler Bedeutung ist für Latour insbesondere, dass Péguy sich der Frage von Tradition und Zeit über den Aspekt der Wiederholung nähert. Denn dadurch wird es Latour möglich, aus dem Kreuzungspunkt beider Autoren einen spezifischen Forschungsblick zu entwickeln, der schließlich in seinen weiteren Arbeiten noch genauer ausformuliert wird.⁸

So lässt sich am Begriff der Wiederholung ein Aspekt verdeutlichen, der für Latours Werk paradigmatischen Charakter hat. Wie der Verweis auf Deleuze bereits impliziert, ist Latour zu dieser Zeit (besonders in Frankreich) nicht der Einzige, der sich für die Frage und das Problem der Wiederholung interessiert; derartige Diskussionen spielen neben Deleuze auch bei Derrida und zum Teil auch bei Foucault eine zentrale Rolle. Sie lassen sich sogar insgesamt als zentraler Bestandteil der poststrukturalistischen Abwendung von Strukturalismus auf der einen und Existentialismus auf der anderen Seite begreifen. Das Prinzip der Wiederholung verweist in diesen Positionen auf eine notwendige, aber stets auch indetermierte und damit prekäre Erneuerung von Strukturen und fokussiert damit vor allem auf die Frage der Zeitlichkeit. Allgemein zielen diese Argumente auf die Betonung von Diskontinuität und Differenz in Bezug auf gesellschaftliche Strukturen und haben unter anderem in den Begriffen der ›Iterabilität‹ und ›Zitation‹ einen prominenten Status in dieser Theorielinie gefunden (Derrida 1999, S. 333, 347; Butler 2006, S. 230ff.). Instruktiv ist nun vor allem der Unterschied zwischen dieser Perspektive und der von Latour. Denn dessen Interesse richtet sich weniger auf die Aspekte der Abweichung, Verschiebung oder Nicht-Identität, die im Poststrukturalismus im Zentrum stehen. Stattdessen wird das Verhältnis von Differenz und Wiederholung hier primär unter dem Aspekt der Stabilisierung bzw. der Festigung und Formung thematisiert. Der dualistischen Frage, ob durch Wiederholung etwas gleich bleibt oder sich ändert, setzt Latour die auf den ersten Blick paradoxe Frage entgegen, wie etwas gleich bleibt, *indem* es sich ändert. Der Unterschied verweist nicht notwendig auf fundamentale *theoretische* Differenzen (schließlich findet sich in beiden Positionen eine Zurückweisung einfacher identitätstheoretischer Annahmen), er deutet aber eine deutliche Differenz im Theorieblick und Forschungsinteresse an, weil es bei Latour weniger um die für dekonstruktivistische Positionen zentrale Theoriefigur der Unmöglichkeit von Gründung, Determinierung oder Selbstidentität geht. Das Konzept der Wiederholung erlaubt es ihm stattdessen, danach zu fragen, wie etwas durch Transformationen konstant bleiben kann bzw. wie eine Entität zugleich unveränderlich *und* transportierbar ist – hierauf wird der Begriff

8 Zur Bedeutung von Bultmann und Péguy für Latours Werk vgl. auch Schmidgen 2011, 2012.

der *Immutable Mobiles* genauer antworten (siehe Kapitel 4.2 ab Seite 78). Nicht die Unmöglichkeit der Identität bzw. der identischen Wiederholung stehen demnach im Zentrum, sondern die (an Péguy gewonnene) Frage, wie mittels Wiederholung etwas als zugleich Identisches und Differentes produziert werden kann – eine Frage, die nicht nur auf das Problem der Reproduzierbarkeit des Experiments im Labor vorgeht, sondern auch bereits eine gewisse Verwandtschaft zum Werk von Gabriel Tarde und dem Modell der Nachahmung andeutet, wenngleich beides bei Latour zu dieser Zeit noch nicht präsent ist. Welche Konsequenzen dieser unterschiedliche Forschungsblick hat, wird uns daher in den folgenden Kapiteln noch genauer beschäftigen.

Abidjan und die fehlende Anthropologie der Moderne

Bevor wir uns Latours Wissenschaftsstudien und seinen Beitrag zur Reformulierung der Soziologie ansehen und diese Fragen und Annahmen schließlich auch am Material genauer verfolgen, kann an dieser Stelle noch eine weitere biographische und theoretische Wegmarke ausgemacht werden. Um dem französischen Militärdienst zu entgehen, schlägt es Latour von 1973-1975, also noch während seiner Promotionszeit, nach Abidjan, der damaligen Hauptstadt und dem wirtschaftlichen und politischen Zentrum der Elfenbeinküste. Da Latour 1972 seine Agrégation absolviert und damit bereits die Lehrbefugnis erhalten hat,⁹ unterrichtet er dort zunächst an einem technischen Gymnasium. Über das *Institut Français de Recherche Scientifique pour le Développement en Coopération* (ORSTOM¹⁰) bekommt er aber schließlich die Gelegenheit an einer Feldforschung teilzunehmen, die sich mit den Problemen der Ausbildung leitender Angestellter beschäftigt (Latour/Shabou 1974). Eine der zentralen Aufgaben dieser Studie ist es, herauszufinden, warum es auch fast 15 Jahre nach der Unabhängigkeit von Frankreich nicht gelingt, geeignetes einheimisches Personal für höhere oder leitende Posten in Wirtschaft und Verwaltung zu finden. Dieser Forschung war zwar keine größere Rezeption beschieden, sie ist aber aus

9 Die »agrégation« ist im französischen Bildungssystem die jährliche Prüfung zur Erteilung der Lehrbefugnis an höheren Schulen. Nicht zuletzt aufgrund der zentralisierten Form als landesweite Zugangsprüfung und ihres hochselektiven, elitären Charakters kommt ihr und der Platzierung innerhalb des landesweiten Rankings auch eine hohe symbolische Bedeutung zu. Latour absolvierte seine agrégation in Philosophie und belegte in der landesweiten Rangliste den ersten Platz.

10 Das Akronym ORSTOM entstammt der früheren Bezeichnung *Office de la recherche scientifique et technique outre-mer*, mit der dieses Institut 1943 gegründet wurde. Trotz der späteren Änderung des Namens in *Institut Français de Recherche Scientifique pour le Développement en Coopération* wurde das Akronym ORSTOM zunächst beibehalten und erst 1998 in *Institut de Recherche pour le Développement* (IRD) umgewandelt.

mindestens zwei Gründen werkgeschichtlich interessant: Zum einen kommt Latour hierüber mit ethnographischen Methoden und der anthropologischen bzw. ethnologischen Forschung in Kontakt – vermittelt über den Einfluss des Anthropologen Marc Augé, der bis 1970 die Forschungsabteilung am ORSTOM in Abidjan leitete und deren Ausrichtung maßgeblich mitbestimmte. Und zum anderen prägte diese Forschung auch ein konkretes inhaltliches Interesse, weil es Latour zu einer Beschäftigung mit den Eigenheiten der Moderne bzw. des Modernismus zwang und in die Richtung einer Ethnologie der eigenen Kultur drängte. Der Grund hierfür war zunächst, dass die Frage, warum leitende Posten in Wirtschaft und Verwaltung auch weiterhin nicht mit Einheimischen, sondern ausländischen Fachkräften besetzt werden und die lokalen Ausbildungsinstitutionen außerstande scheinen, dieses Problem zu lösen, mit den bestehenden Erklärungsmustern nur unbefriedigend (und oft rassistisch) beantwortet werden konnte.¹¹ Die vorherrschende (post)kolonialistische Deutungsweise war außerstande, das Problem anders zu erklären als durch die Postulierung grundlegender Differenzen, die entweder in kulturellen Eigenheiten oder kognitiven und mentalistischen Grundkompetenzen verortet wurden. Damit bestärkten die bestehenden Erklärungsansätze eine prinzipielle Unterscheidung zwischen den Modernen und den Nicht-Modernen, die sich für Latour gerade als Teil des Problems darstellte.

»I felt right away that if, to answer this question, I were to use the schema of a struggle between modernization and archaism, I would not be able to understand anything. But I realized at the same time that there was no alternative schema, since we did not know how to describe in ethnographic terms the meanings of ›rational‹, ›effective‹, ›competent‹, ›profitable‹, all qualities, I was told with the scornful assurance of expatriates that seemed to be lacking in the African cadres. I saw clearly that these adjectives of combat and conquest did not result from any independent description; they were slogans, battle cries. If people hastened to invoke cultural dimensions, cognitive limits, ›black souls‹, and ›African mentalities‹, it was because their definitions for the work of thought were not sufficiently material and concrete. There was a flagrant asymmetry here: the Whites anthropologized the Blacks, yes, quite well, but they avoided anthropologizing themselves.« (BIO, S. 289f.)

Zwei Aspekte der konkreten Studie, auf die hier im Detail nicht eingegangen werden kann, verdienen es hervorgehoben zu werden. Zum einen ist in dem abschließenden Text dieser Forschung unmissverständlich der Einfluss von Deleuze und Guattari erkennbar, der sich nicht nur inhaltlich in der Deutung des Problems zeigt, sondern auch bereits begrifflich in der Rede von ›Fluchtlinien‹ oder ›Deterritorialisierung‹

11 Vgl. hierzu auch DRAW, S. 259, Latour 2007a, S. 13 sowie die Diskussion zu den Immobile Mobiles im Kapitel *Medien der Vermittlung* (4.2), insb. ab der Seite 81.

zum Ausdruck kommt.¹² Und zum anderen zieht Latour hieraus die Schlussfolgerung, dass sich die Forschungsperspektive sukzessive von kognitiven und mentalen Faktoren auf materielle und technische Aspekte verlagern muss – nicht nur um dem kolonialistisch-rassistischen Diskurs zu entfliehen, sondern um überhaupt die Persistenz des Problems angemessen in den Blick zu bekommen. Denn das Problem liegt für Latour weniger auf der kognitiven oder kulturellen Ebene, verantwortlich sind vielmehr Mängel bei der technischen Ausbildung selbst, die aus einem problematischen Verständnis von Technik herrühren. So sind es vielmehr »die Lehrer, die den Mangel einer konkreten Beziehung zu dem technischen Objekt [in der technischen Ausbildung; LG/HL], ein Mangel für den sie weitestgehend selbst verantwortlich sind, als einen Mangel an Intelligenz darstellen.«¹³ An die Stelle einer nebulösen afrikanischen Mentalität treten bei Latour nun die Verwendungskontexte von Technik und konkrete materielle Lebensbedingungen, wodurch die Mentalität letztlich nur »das konkrete Resultat dessen ist, was man tut«¹⁴. Andeutungsweise zeigt sich bereits in dieser Studie eine gewisse – an Deleuze entwickelte – materialistische Grundhaltung Latours sowie eine Priorisierung von Technik und Praxis gegenüber kognitiven und im engeren Sinne kulturellen Aspekten. In letzter Instanz sorgt die Feldforschung in Westafrika bei Latour für eine erste Auseinandersetzung mit dem Modernismus. Sie weckte so das Interesse an einer Anthropologie der Moderne, die allerdings bereits an dieser Stelle eine wichtige Differenz zu bestehenden Ansätzen zur Ethnologie der eigenen Kultur enthält: Denn auch dort, wo diese das Ziel hatten, modernistische Unterscheidungen wie die zwischen ›dem Westen und den Anderen‹, den ›Zivilisierten und den Wilden‹ in Frage zu stellen, taten sie dies oftmals über die Suche nach vermeintlich fremden, archaischen oder vormodernen Aspekten auch in westlichen Gesellschaften. Indem sie so weniger um ein genaueres Verständnis der spezifischen *Modernität der Modernen* bemüht waren, liefen sie eher auf eine Dekonstruktion des modernen Selbstbildes hinaus. Sie konzentrieren sich »on the most archaic aspects of their own society – communal festivals, belief in astrology, first communion meals – and not on what I was seeing with my own eyes, educated, it is true, by a collective reading of *L'Anti-Oedipe* [...]: industrial technologies, economization, ›development‹, scientific reasoning, and so

12 So spricht Latour im Schlusskapitel etwa in einer Linie mit Deleuze davon, dass der Staat als »das machtvollste Instrument der Deterritorialisierung« zu begreifen sei (Latour/Shabou 1974, S. 75).

13 Im Original: »[...] les professeurs convertissent ce manque de liaisons matérielles avec l'objet technique, manque dont ils sont largement responsables, en un manque d'intelligence.« (Latour/Shabou 1974, S. 57)

14 Im Original: »Mais une mentalité est le résultat exact de ce qu'on a fait.« (Latour/Shabou 1974, S. 57)

on: in other words, everything that makes up the structural heart of the expanding empires.« (BIO, S.290) Weil eine solche Untersuchung des strukturellen Kerns der westlichen Moderne für Latour zu dieser Zeit noch aussteht, ist eine gewisse Unzufriedenheit mit den bestehenden Theorieperspektiven hier bereits erkennbar. Dadurch ist es kaum verwunderlich, dass Latour das Interesse an einem solchen Vorhaben rückblickend als ein wesentliches Resultat jener Jahre in Abidjan beschreibt (Latour 2007a, S. 13f.).

Alles in allem lassen sich damit mindestens vier Aspekte ausmachen, die in dieser Forschung bereits aufscheinen und die als prägend für den weiteren Werdegang Latours begriffen werden können. *Erstens* entwickelt Latour zunächst durch seine Lehrtätigkeit am technischen Gymnasium und schließlich auch im Forschungsprojekt von OSTROM ein thematisches Interesse an der Frage der Anwendbarkeit und Einbettung von Technik und wissenschaftlichen Erkenntnissen. *Zweitens* kommt der als Philosoph ausgebildete Latour in Abidjan erstmals intensiver in Kontakt mit den Prämissen anthropologischer bzw. ethnologischer Forschung, die ihn vermittelt über das Forschungsprojekt auch *drittens* zu einer Auseinandersetzung mit ethnographischen Methoden zwingt. Und *viertens* entsteht bereits in diesen Jahren ein Interesse an der genaueren Beschäftigung mit den Eigenheiten der Moderne, die sich zumindest als Initialpunkt jener *Anthropologie der Modernen* begreifen lässt, die mit *Wir sind nie modern gewesen* (Orig. 1991) und *Existenzweisen* (Orig. 2012) schließlich das Zentrum von Latours Werk bilden wird (siehe dazu die Kapitel 5.1 sowie 6.2 weiter unten). Selbst wenn also in vieler Hinsicht kein direkter Weg von Abidjan ins kalifornische Labor oder zu seiner bis heute meistgelesenen Schrift *Wir sind nie modern gewesen* führen mag; die programmatischen Statements und die konzeptionelle Ausrichtung dieser frühen Arbeiten lassen gleichwohl Forschungslinien und Motive aufscheinen, deren Präsenz in den weiteren Schriften unübersehbar ist. Dementsprechend ist es nur folgerichtig, dass sich Latour in seinen aktuellen Arbeiten zum Modell der Existenzweisen, die schließlich unter dem programmatischen Titel einer ›Anthropologie der Modernen‹ (EX) stehen, auch erstmals ausführlicher zu diesem kaum rezipierten Abschnitt seines Werkes äußert und sich darum bemüht, eine Kontinuität bestimmter Fragestellungen in seinem Werk auszuweisen.



Nach seinem Aufenthalt in Abidjan kommt Latour 1975 nach Frankreich zurück und wird noch im gleichen Jahr an der Universität Tours mit seiner Arbeit über das Markus-Evangelium promoviert. Lange hält er sich dort jedoch nicht auf. Bereits im Herbst desselben Jahres beginnt er mit einer fast zweijährigen Feldforschung im *Salk Institute for Biological Studies* in La Jolla, Kalifornien. Das Ergebnis ist die zusammen mit Steve Woolgar verfasste Schrift *Laboratory Life*, die recht schnell den Status eines Gründungsdokuments der jüngeren Science Studies erlangt. Ermöglicht wurde die Feldforschung durch eine Einladung des aus Dijon stammenden und am Salk Institute arbeitenden Biochemikers und Endokrinologen Roger Guillemin, mit dem Latour bereits seit einigen Jahren bekannt war (BIO, S. 290). Der an wissenschaftstheoretischen und epistemologischen Fragen interessierte Guillemin hatte Latour angeboten, sich mit der Forschung in dem neu gegründeten wissenschaftlichen Institut in La Jolla zu beschäftigen, in dem er seit 1970 ein eigenes Labor unterhält. Unter der Voraussetzung, dass Latour sich selbst um die Finanzierung seines Aufenthalts kümmert – was ihm unter anderem über ein Fulbright-Stipendium gelang, das er noch während seiner Zeit in Abidjan beantragte –, war er imstande die ausführliche Feldforschung in einem der weltweit führenden naturwissenschaftlichen Forschungszentren anzutreten. Das Ergebnis entsprach allerdings nicht unbedingt dem, was sich Guillemin erwartet hatte. Während der Naturwissenschaftler darauf setzte, dass Latour im Stile der von ihm geschätzten Historischen Epistemologie von Gaston Bachelard und Georges Canguilhem die Anforderungen und Besonderheiten der wissenschaftlichen Rationalität zu seinem Thema machen würde, war Latour nicht zuletzt durch seinen Aufenthalt in Abidjan und seine Forschung am ORSTOM an anderen Fragen interessiert. Sein Interesse galt zwar bis zu einem gewissen Grad auch theoretischen und epistemologischen Aspekten der Arbeit im Labor, er folgte dabei jedoch nicht der von Guillemin präferierten Perspektive. An deren Stelle trat eine ethnographische Studie des wissenschaftlichen Labors.

Wie im vorigen Kapitel bereits angedeutet, folgt Latours Präferenz für die ethnographische Methode bestimmten Annahmen und Fragestellungen, die sich aus den Forschungen und Erfahrungen in Abidjan heraus entwickelt haben. Sie ergibt sich damit nicht nur aus einer gewissen Vertrautheit mit dieser Forschungsmethode, sondern vor allem aus dem inhaltlichen Interesse an einer Auseinandersetzung mit den Kerninstitutionen und -bereichen der Moderne. Aus dieser Motivlage heraus läuft Latours Hinwendung zum Labor auf das Programm einer *Ethnologie der eigenen Kultur* zu, das seit den 1960er Jahren eine prominente Stellung in den Sozial- und Kulturwissenschaften erlangte und von zahlreichen Autor_innen im Kreuzungspunkt von Anthropologie, Soziologie und Philosophie verfolgt wurde. In mindestens einem wichtigen Punkt unterscheidet sich sein Ansatz jedoch von vielen zunächst ähnlich gelagerten Arbeiten. Denn oftmals kreist das Unterfangen, die vormalig auf die Untersuchung fremder bzw. nichtmoderner Kulturen begrenzte Ethnologie für eine Beschreibung der eigenen Gesellschaft zu öffnen und deren Methoden und Erkenntnisse auf die eigene Kultur anzuwenden, um eine Abwendung oder Gegengerählung zum (vermeintlichen) Rationalismus der Moderne. Dieser Aspekt reflektiert sich vor allem in den typischen Forschungsgegenständen, geht es dabei doch häufig um eine Aufdeckung des Archaischen oder Nichtmodernen in der Moderne, um die Bedeutung von Ritualen oder um die »Mythen des Alltags« (Barthes 2010). Die Fluchtlinie dieser Forschung besteht so häufig in einem Fremdwerden an der eigenen Kultur. Auch wenn diese Haltung bei Latour durchaus präsent ist, spielt das Motiv der Aufdeckung des verborgenen oder verdrängten Anderen (in) der Moderne bei ihm nur eine untergeordnete Rolle – auch weil es ihm gar nicht so sehr um die Nivellierung der Differenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden geht. Stattdessen gilt ihm gerade die Fixierung auf das Exotische in der eigenen Kultur und die Orientierung an den vergessenen, irrationalen oder mythischen Elementen der Moderne als problematisch:

»my teachers at ORSTOM had no hesitation in going ahead and finding in the African cultures they were studying the central kernel which would explain their coherence [...]. But despite all this I was struck by the fact that when they turned their tools, concepts or methods on themselves, towards us, towards Paris, they modestly stated that they could deal with ›only certain aspects‹ of contemporary society, the aspects which seemed to me the most folkloric, archaic or superficial, or in any case the least central ones of modern societies.« (Latour 2007a, S. 13; vgl. auch NM, S. 134)

Anstatt nur spezielle und vor allem folkloristische Aspekte der modernen Gesellschaft zu untersuchen, wendet sich Latour für seine »first serious ethnographic field study« (PHIL, S. 601) nun einer unumstrittenen Kerninstitution der Moderne zu. Die ethnographische Erforschung der Naturwissenschaften führt ihn dabei auf

ein in mehrfacher Hinsicht unbekanntes Terrain. Denn er beschäftigt sich nicht nur mit einem Themengebiet, das in seinen bisher verfassten Schriften absent ist und auch in seinem Studium keine nennenswerte Rolle spielte. Es ist ihm auch nicht möglich, an einschlägige Vorarbeiten aus der Soziologie, der Ethnologie, der Wissenschaftsforschung oder anderen Disziplinen anzuschließen, weil es zum Zeitpunkt seines Eintritts ins Labor keine Studie gibt, die bereits ähnliches unternommen hat. Trotz des seit den 1960er Jahren deutlich gestiegenen Interesses an einer soziologischen Erforschung der Naturwissenschaften¹⁵ ist Latour der erste, der hierfür die zentrale Stätte der naturwissenschaftlichen Wissensproduktion betritt. Nur kurze Zeit später folgt ihm allerdings Karin Knorr Cetina, deren ebenfalls bahnbrechende Feldstudie *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science* zwei Jahre nach *Laboratory Life* erscheint (Knorr Cetina 1981, dt.: 2002).¹⁶

Über ihre Wirkung in den Science Studies hinaus besitzt diese Forschung aber auch in Latours Werk eine Schlüsselstellung. Die Erfahrungen im Labor spielen nicht nur bis in seine jüngsten Schriften zur Erkundung von Existenzweisen hinein eine gewichtige Rolle,¹⁷ die Laborstudie markiert auch den Anfang seiner langjährigen und intensiven Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften. Im Anschluss hieran veröffentlicht er zahlreiche Aufsätze sowie noch drei weitere Monographien, die dem Feld der Wissenschaftsforschung zugerechnet werden müssen. Wenige Jahre nach *Laboratory Life* (engl. 1979) erscheinen zunächst *The Pasteurization of France* (frz. 1984, engl. 1988) und *Science in Action* (engl. 1987). Diese drei Bände

15 Der Anstieg des Interesses an wissenschaftssoziologischen Fragen zeigt sich besonders deutlich in Großbritannien. Während sich dort zwischen 1950 und 1968 nur 16 Beiträge verzeichnen lassen, die der Wissenschaftssoziologie zugerechnet werden können, sind es in den darauf folgenden fünf Jahren von 1969 bis 1973 bereits 47 (Mulkay 1975, S. 225). Parallel dazu wird 1971 die Zeitschrift *Social Studies of Science* und 1975 die *Society for Social Studies of Science* (sog. »SS«) gegründet, bei der Latour von Anbeginn Gründungsmitglied ist und deren Präsident er in den Jahren 2004/2005 war.

16 Karin Knorr Cetina betritt nur ein Jahr nach Latour im Oktober 1976 (bis Okt. 1977) ebenfalls ein naturwissenschaftliches Labor, genauer: ein Forschungszentrum für pflanzliche Proteine in Berkeley. Trotz des auf den ersten Blick ähnlichen – da ethnographischen und konstruktivistischen – Zugangs zum Labor unterscheiden sich die Perspektiven von Latour und Knorr Cetina jedoch in einigen zentralen Punkten. Vgl. Gertenbach 2015, S. 180–204.

17 Die zentrale Bedeutung der Wissenschaftsforschung zeigt sich darin, dass Latour ihr auch in *Existenzweisen* eine Sonderstellung zugesteht, wenn er behauptet, dass das gesamte Projekt darauf aufbaut und dessen Erfolg davon abhängt, dass zuerst die hiermit verbundenen Fragen geklärt sind (EX, S. 121; siehe dazu auch die Ausführungen weiter unten im 6. Kapitel, insb. auf Seite 150f., sowie in Gertenbach 2016b, 2016a).

der Jahre von 1979–1987 lassen sich ein Stück weit als erste wissenschaftssoziologische Phase bei Latour begreifen, während eine zweite um die Schrift *Die Hoffnung der Pandora* (engl. 1999, dt. 2002) kreist, die als Kompendium von neun für diese Publikation überarbeiteten Aufsätzen erst mehr als zehn Jahre nach diesen drei wichtigen Büchern erscheint. Weil gerade die Schriften der 1970er und -80er Jahre einen maßgeblichen Anteil an der Entwicklung des Werkes von Latour haben und bis zu einem gewissen Grad auch noch das Fundament seiner heutigen Arbeiten legen, konzentrieren wir uns in diesem dritten Kapitel zunächst im Detail auf diese Texte, d. h. insbesondere auf die genannten Monographien. Weil sich die Laborethnographie und die Schriften zu Pasteur in gewisser Weise komplementär zueinander verhalten, beginnen wir zunächst hiermit (Kapitel 3.1), bevor wir uns anhand von *Science in Action* mit den wissenschaftstheoretischen Grundannahmen befassen (Kapitel 3.2). Die daran anschließenden Texte des hier vorwiegend aus heuristischen Gründen als zweite Phase bezeichneten Zeitraums spielen danach vor allem in der Diskussion der erkenntnistheoretischen Position von Latour eine zentrale Rolle, auf die wir im vierten Kapitel noch genauer eingehen. Eine Überleitung zu der Diskussion im vierten Kapitel bietet die Auseinandersetzung mit dem Modell des Konstruktivismus bei Latour, auf die wir hier abschließend eingehen (Kapitel 3.3). Dass wir diese frühen wissenschaftssoziologischen Schriften im Folgenden so ausführlich behandeln, hat letztlich auch damit zu tun, dass Latour hierüber in Kontakt mit der Soziologie kommt. Sie bilden eine Art Initiation in das Fach, die bis heute darin nachwirkt, dass wesentliche Argumente und Begriffe aus den Ergebnissen dieser Forschung heraus entwickelt werden und auch die zentralen Referenz- und Gegenpositionen diesem Feld entstammen.¹⁸ Obschon die danach folgenden Arbeiten und insbesondere die jüngsten Texte zu Gaia (Latour 2012a, 2017a, GAIA) und dem Projekt der Erforschung von *Existenzweisen* (EX) zum Teil erhebliche thematische und konzeptionelle Weiterentwicklungen vollziehen, greifen sie doch in vielen Hinsichten die Argumente auf, die hier bereits entwickelt oder zumindest angedeutet werden.

18 Gerade dieser Punkt ist bemerkenswert (und problematisch), da Latour oft selbst dort, wo er andere Autor_innen diskutiert, auf dieselben Argumentationsmuster zurückgreift. Als Beispiel hierfür kann die Auseinandersetzung mit Emile Durkheim genannt werden. Obwohl durchaus unterstellt werden kann, dass Latour mit dessen Werk vertraut ist, rekonstruiert er dessen zentrales Prinzip – *Soziales ist durch Soziales zu erklären* (Durkheim 1984, S. 193) – so, als ginge es wie in der sozialkonstruktivistischen Wissenschaftsforschung darum, *Nichtsoziales durch Soziales zu erklären*. Vgl. dazu Kapitel 3.2.

3.1 Das Verhältnis von Labor und Gesellschaft

Eine Ethnographie des wissenschaftlichen Labors

Obwohl sich die Laborstudie zunächst als Gelegenheitsarbeit darbietet, wird der Eintritt ins naturwissenschaftliche Labor für Latour zur entscheidenden Wegmarke seines gesamten Werkes. Dazu trägt auch bei, dass er in zweifacher Hinsicht als Glücksfall zu begreifen ist: Latour bekommt dort nicht nur die Gelegenheit eine ihrerseits bahnbrechende Forschung zu beobachten, die 1977, kurz nach Latours Abreise, mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wird.¹⁹ Er betritt das Labor auch zu einem Zeitpunkt, an dem das Ringen um die wissenschaftlichen Tatsachen noch sichtbar und der konkrete Arbeitsalltag noch Spuren eines unsicheren und ergebnisoffenen Experimentalkontextes aufweist. Genau dies steht auch im Zentrum der Studie Latours, so dass er die knapp zweijährige Untersuchung als Gelegenheit nutzt, die naturwissenschaftliche Forschung nicht nur allgemein bei der Arbeit, sondern beim Prozess der Etablierung von Tatsachen in den Blick zu nehmen. Während die Forscher_innen noch wenige Jahre vor Latours Eintritt ins Labor lediglich einige offene Hypothesen und Vermutungen zu ihrem Forschungsgegenstand formulieren konnten, ist dieser am Ende so weit erkundet, dass dessen Status als wissenschaftliche Tatsache nicht mehr geleugnet werden kann. Es ist nur konsequent, dass Latour und Woolgar genau hierauf ihr zentrales Augenmerk legen und die Ausgangsfragen des gesamten Buches auf den Prozess der Konstruktion von Tatsachen gerichtet sind:

»[...] that our very specific interest in laboratory life concerns the way in which the daily activities of scientists lead to the construction of facts. Obviously, this particular interest differs substantially from existing perspectives on laboratories. Consequently, we shall not dwell on aspects such as the administrative organization of laboratory work, the influence of such organization on creativity, the influence of laboratory organization on scientists' careers, nor on the nature of communication and patterns of information flow. Rather our interests focus on two major questions: How are the facts constructed in a laboratory, and how can a sociologist account for this construction?« (LL, S. 40)

Diese beiden Fragestellungen sind leitend für die Studie. Neben der bereits erkennbaren Abgrenzung von bestimmten soziologischen Forschungsperspektiven, die uns

19 1977 wurde der Nobelpreis für Medizin doppelt vergeben: Eine Hälfte erhielt die Physikerin Rosalyn Yalow, die andere Roger Guillemin und Andrew Victor Schally, die – obwohl sie in unterschiedlichen Institutionen arbeiteten – zusammen für ihre Forschung zu Peptidhormonen im Gehirn prämiert wurden. Genau dies war die Forschung, die Latour im Labor beobachten konnte.